

Simon Lohse

Die Multiparadigmatik der Soziologie als Erklärungsgegenstand einer integrierten Wissenschaftsforschung

Solange es die fachinterne Auseinandersetzung mit der multiparadigmatischen Verfasstheit der Soziologie gibt, präsentiert sie sich als ein Neben- und auch Gegeneinander von unterschiedlichen Theorien. Dieser Satz ist die metatheoretische Ausführung von Schüleins Einleitungssatz und kann hier als Ausgangsgedanke dienen. In den ersten Abschnitten des Aufsatzes »Multiparadigmatik – eine gefährliche Krankheit?« wird von Schülein eine ähnliche Diagnose gestellt, bevor dann der eigene Zugriff auf das Thema erfolgt und eine theoretische Erklärung der Multiparadigmatik aus der Natur des Gegenstandsbereiches der Soziologie vorgeschlagen wird.

Der Ausgangsdiagnose ist zustimmen. Es gibt soziologieintern seit langem, der Sache nach vielleicht schon seit der Auseinandersetzung von Durkheim und Tarde zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die Diagnose der Multiparadigmatik und eine mitunter hitzig geführte Diskussion um die Bewertung und den richtigen Umgang mit dieser Situation. Ich möchte mich in diesem Kommentar aus wissenschaftsphilosophischer Perspektive mit der Thematik beschäftigen und dabei versuchen einige grundsätzliche Fragen an die derzeitige Diskussion zu stellen, die einen (hoffentlich) erhellenden Beitrag zu eben dieser leisten. Meine Idee ist es hierbei, den überaus dichten und kenntnisreichen Beitrag von Schülein als Sprungbrett für eine Diskussion zu nutzen, die etwas aus der derzeitigen Diskussionslandschaft in der Soziologie herauszoomt. Dabei werde ich eher die skizzierte Ausgangslage und die grundsätzliche Zielsetzung des Beitrags von Schülein im Blick haben und die meisten Details seiner komplexen Analyse vernachlässigen. Herr Schülein möge es mir verzeihen und glauben, dass es mir nicht leicht fällt, auf eine genauere Diskussion des Paradigmenbegriffs in der Soziologie (Wie genau sollte dieser für die Soziologie ausbuchstabiert werden?) oder des notorisch kniffligen Verhältnisses von Theorie, Wahrheit und Realität zu verzichten (Ist die Feststellung, dass »erfolgreiche Theorien sich dem Gegenstand anpassen« (S. 195) wirklich so unschuldig wie vom Autor dargestellt?) – aber alles geht in einem kurzen Kommentar leider nicht. Mein Kommentar wird sich aus einer Meta-Perspektive mit drei Fragen und gängigen Antworten auf diese beschäftigen. (1) Warum ist die Soziologie multiparadigmatisch? (2) Wie ist das zu bewerten? (3) Was tun? Im Anschluss werde ich den soziologieinternen Antwortvorschlägen auf diese Fragen – insbesondere auf die erste Frage – das grundlegende Problem der ungenügenden Evidenzbasis diagnostizieren, welches auch auf den Beitrag von Schülein durchschlägt, sich allerdings durch die kritische Erforschung der multiparadigmatischen Verfasstheit der Soziologie mittels einer integrierten Wissenschaftsforschung angehen ließe. Der Kommentar schließt mit einigen skizzenhaften Vorschlägen für ein solches Unterfangen.

Zurück auf Start

Schülein deutet zu Beginn seines Beitrags an, dass es verschiedene Erklärungsansätze für das Entstehen und das Fortbestehen der multiparadigmatischen Verfasstheit der Soziologie gibt. Er selbst buchstabiert einen komplexen ontologisch-motivierten Ansatz aus: Die Multiparadigmatik der Soziologie wird als Folgeproblem der autopoietischen Natur der sozialen Welt betrachtet. Die enorme Komplexität und dynamische Variabilität des Bezugsgegenstands der Soziologie und die begrenzten Möglichkeiten, diese theoretisch angemessen zu erfassen, müssen demnach eine Pluralität von stets kontextbezogenen und nicht-abgeschlossenen Erklärungsrahmen hervorbringen. Damit ist die Multiparadigmatik ein systematischer Effekt: »Es sind nicht akzidentelle Umstände, sondern Eigenschaften des Gegenstandes selbst, die verhindern, dass die begrifflichen Bemühungen konvergieren und sich in ein einheitliches Paradigma integrieren lassen« (S. 193). Das ist ein origineller und anspruchsvoller Erklärungsansatz. Ich werde diesen allerdings nicht im Detail diskutieren, sondern noch einmal zum Ausgangsgedanken zurückkehren. Schülein geht zu Beginn seines Beitrags auf das Beschäftigungsdefizit mit den tatsächlichen Ursachen der Multiparadigmatik in der Soziologie ein. An diesem Punkt möchte ich anschließen und nochmals Schüleins Ausgangsfrage – »Warum ist die Soziologie multiparadigmatisch?« – sowie verschiedene Antwortoptionen auf diese Frage in den Blick nehmen. Mir geht es dabei darum, ein Kontrastfeld für die Bewertung von Schüleins Ansatz aufzuzeigen und einige allgemeine Merkmale der Diskussion offenzulegen.

Ich setze ein breites Verständnis der Frage voraus. Es soll sowohl um potentielle Ursachen für das Entstehen als auch das Fortbestehen der multiparadigmatischen Situation der Soziologie gehen. Das ist nicht banal, da sich bei genauerer Analyse herausstellen könnte, dass bestimmte Ursachen jeweils nur für die Genese bzw. nur für die Persistenz der Multiparadigmatik verantwortlich waren bzw. sind. Ich vernachlässige diese Differenz hier aufgrund der Kürze.

Warum ist die Soziologie multiparadigmatisch?

Bevor man sich dieser Frage überhaupt widmen kann, stellt sich eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit. Die Identifikation und ggf. Klassifizierung von Paradigmen in der Soziologie ist alles andere als trivial. Zunächst müsste man natürlich den Paradigmenbegriff für die Soziologie etwas näher bestimmen. Vermutlich ist in der innersozziologischen Diskussion meist so etwas gemeint wie ein *explanatorisches Framework*, das u.a. bestimmte ontologische Annahmen, Modelle und bevorzugte Erklärungsstrategien beinhaltet. Wie identifiziert man solche explanatorischen Frameworks nun in der Soziologie? Sollte man primär ideengeschichtlich vorgehen, anhand von ontologischen Annahmen oder grundsätzlicher Erklärungsperspektive? Je nach Entscheidung käme man hier bspw. auf Kernparadigmen (vgl. Tang 2011), zwei Superparadigmen (System- vs. Handlungstheorie) oder auch drei Leitparadigmen (vgl. Schimank 2015). Ein Blick auf die Pa-

radigmenvielfalt in der Organisationssoziologie würde wohl wiederum zu einem anderen Ergebnis führen.

Nehmen wir an, wir hätten einen einigermaßen adäquaten Überblick über die derzeit existierenden Paradigmenlandschaft in der Soziologie. Welche Antworten könnte man nun auf die eingangs formulierte Frage nach den Ursachen der multiparadigmatischen Verfasstheit der Soziologie geben? Grob kann man wohl eine idealtypische Unterscheidung von internen und externen Ursachen treffen. Mit internen Ursachen meine ich solche, die sich auf das soziologische Wissen selbst beziehen, d.h. maßgeblich ontologische und epistemologische Aspekte aufweisen. Mit externen Ursachen meine ich solche, die sich auf die sozialen und historischen Umstände der soziologischen Wissensproduktion beziehen.¹ Einige häufiger genannte *interne* Ursachen für die multiparadigmatische Verfasstheit der Soziologie sind:

Die Heterogenität des Gegenstandsbereichs;

Die mangelnde epistemische Reife der Soziologie, die viel zu früh versucht habe, universale Theorien nach Vorbild der Physik zu konstruieren;

Eine enge Verbindung von soziologischer Theoriebildung und Philosophie, die auch nicht als homogen zu bezeichnen ist. (Beispiele dafür wären Bourdieu, der sich auf praxistheoretische Überlegungen von Wittgenstein stützt, Esser, der als Anhänger Poppers gelten kann, Luhmann, der sich auf Husserl bezieht und die Frankfurter Schule, deren Vertreter_innen zumeist in Personalunion Philosophie und Soziologie betreiben);

Die Orientierung an verschiedenen soziologischen Klassikern wie Weber, Durkheim und Marx bei der Theoriebildung;

Die schlechte Erfolgsquote bei Vorhersagen u.a. aufgrund von *self-defeating-prophecies* verhindern bislang die Etablierung eines Leitparadigmas, das eine hinreichende Menge von Soziolog_innen überzeugen konnte;

Aufgrund der hermeneutischen Natur der Sozialwissenschaften, die ihre Bezugsgegenstände ständig re-interpretiert, kann es kein *Puzzle Solving* im Sinne einer soziologischen Normalwissenschaft geben (Kuhn (1991: 222) erwähnt dies als einen möglichen Grund).

Einige plausible Kandidaten für externe Ursachen sind die folgenden:

Die Anhänger_innen bestimmter Schulen stehen unterschiedlichen politischen Überzeugungen nah (als Klischee überzeichnet: Vertreter von Bourdieu sind eher SPD-nah und *Rational-Choice*-Theoretikerinnen tendieren zur FDP), und sind insofern in einen wertbeladenen und u.U. nicht besonders rationalen Streit involviert;

Soziale Stabilisierungsmechanismen wie Schulbildung mit entsprechenden Abgrenzungs- und Vermeidungsbewegungen (Schimank (2012) diskutiert das als »Markenbildung«);

1 Es gibt sicher eine Reihe von Dingen, die sich nicht klar als intern oder extern einordnen lassen. Insofern ist die Unterscheidung eben tatsächlich idealisierend und vereinfachend.

240 Forum: Multiparadigmatik – eine gefährliche Krankheit?

Paradigmenorientierte Lehrkonventionen (z.B. Vorlesungen und Lehrbücher, die verschiedene Paradigmen auf eine bestimmte Art vorstellen und gegeneinander abgrenzen);

Die Organisationsweise des Fachs und seiner Verbände verhindern einen produktiven Austausch.

Wie entscheidet man nun, welches die richtige Antwort ist? Ließe sich nicht für die meisten dieser potentiellen – internen und externen – Ursachen, wie auch für Schüleins primär *interne* Erklärung, mühelos einige Evidenz in der Soziologie finden? Sollten die wichtigsten Ursachen bestenfalls in ein multifaktorielles Modell integriert werden? (Schüleins selbst spricht ja einige der institutionellen Faktoren mit einem Seitenblick an.) Bevor ich auf diese Fragen zurückkomme, möchte ich noch die beiden anderen einleitend formulierten Fragen kurz beleuchten.

Wie ist das zu bewerten?

Häufig steht diese Frage gleich am Anfang: Die Feststellung und Bewertung der multiparadigmatischen Verfasstheit der Soziologie gehen Hand in Hand, und es wird dann eben von einem lähmenden oder einem produktiven Pluralismus gesprochen. Gründe dafür lassen sich leicht finden. Bindet der Pluralismus nicht Ressourcen und behindert daher die Entwicklung der Soziologie? Möglich. Stellt uns eine pluralistische Soziologie nicht eine Vielzahl von produktiven Perspektiven auf die soziale Welt bereit? Auch möglich. Um eine wenig gewinnbringende abstrakte Diskussion um die generellen Vor- und Nachteile des (welchen?) Pluralismus zu verlassen und hier weiterzukommen, müsste man mindestens drei Aspekte im Blick haben.

Erstens, müsste geklärt werden, wie die jeweiligen Paradigmen sich eigentlich in epistemischer Hinsicht zueinander verhalten. Handelt es sich um verschiedene Akzentuierungen der *einen* Wirklichkeit (Schüleins Perspektive)? Zeichnen sie sich durch begriffliche Inkommensurabilität aus, indem etwa unterschiedliche und in gewisser Weise inkompatible ontologische Kategorien existieren, die sich *nicht* 1:1 zwischen Paradigmen übersetzen, kombinieren oder in übergeordnete Klassifikationen einordnen lassen (vgl. dazu Oberheim/Hoyningen-Huene 2013)? Gibt es Zielkonflikte zwischen den Paradigmen, da kaum überbrückbare Differenzen hinsichtlich derjenigen soziologischen Fragen bzw. Problemen bestehen, die als relevant betrachtet werden?²

Zweitens müsste man einen Blick in die disziplinäre Nachbarschaft werfen, um bei der Bewertung der multiparadigmatischen Situation der Soziologie weiter zu kommen. Dabei geht es nicht darum, erneut zu fragen, was Sozial- und Naturwissenschaften unterscheidet, was (so auch Schüleins) häufig zu unergiebigen Diskussionen geführt hat. Viel-

2 Projekte mit diesen Erkenntnisfragen sind in den letzten Jahren in einer Reihe von Buchprojekten verfolgt worden (z.B. Greshoff/Kneer 1999; Schimank/Greshoff 2005), müssten m.E. allerdings stärker als bislang mit den anderen genannten Aspekten zusammengebracht werden.

mehr müsste man schauen, inwiefern es sich bei der Multiparadigmatik überhaupt um einen *Besonderheit* der Soziologie handelt. Es macht schließlich einen Unterschied, ob die Soziologie ein Sonder- oder ein Regelfall ist. Könnte es nicht sein, dass die Wissenschaft im Ganzen viel multiparadigmatischer ist als man nach Kuhn immer dachte (vgl. dazu den Sammelband von Kornmesser und Schutz 2013)? Ganz sicher ist eine gewisse Pluralität von Paradigmen im Bereich der Sozialwissenschaften keine Ausnahme. Sowohl die Politikwissenschaft, als auch die Ethnologie und die Erziehungswissenschaften haben kein Leitparadigma. Was sagt das nun über die Soziologie?

Drittens lässt sich die Bewertung der Multiparadigmatik natürlich nicht vom jeweiligen Erklärungsmodell trennen. Es macht bspw. einen Unterschied, ob eher historisch-kontingente oder in der Sache liegende Ursachen dominieren (vgl. Schüleins: Die Pluralität ist unvermeidlich und daher gerade kein Ausdruck einer abzuwertenden »soft science«). Die Bewertung kann also tatsächlich erst in einem *zweiten* Schritt erfolgen.

Was tun?

Auch hierzu gibt es bekanntlich eine Reihe von Empfehlungen, die natürlich von Erklärung und Bewertung der multiparadigmatischen Verfasstheit der Soziologie mit Blick auf die drei genannten Aspekte abhängen (oder jedenfalls: abhängen *sollten*). Wenn die Analyse Schüleins richtig ist, ergibt es keinen Sinn, ein einheitliches Gesamtparadigma aus den vorhandenen Paradigmen anzustreben. Allerdings kommt noch ein weiterer Aspekt hinzu. Eine Antwort auf die Frage, was zu tun sei, hängt nicht nur von der Erklärung und allgemeinen Bewertung der Multiparadigmatik, sondern auch von den vertretenen epistemischen Werten und deren Zusammenspiel ab. Mit den Kriterien »logische Geschlossenheit« und »empirische Bestätigung« spricht Schüleins in Fußnote 49 zwei epistemische Werte an, mittels derer Theorien oder Paradigmen von Wissenschaftler_innen bewertet werden können. Es gibt eine ganze Reihe von in der Wissenschaftsphilosophie prominent diskutierten epistemischen Werten, etwa empirische Adäquatheit von Beschreibungen und Erklärungen, Exaktheit von Vorhersagen (Vorhersagekraft), Konsistenz (vermutlich Schüleins logische Geschlossenheit), explanative Reichweite, Einfachheit, theoretische Eleganz und Fruchtbarkeit für die weitere Forschung.. Diese epistemischen (oder auch kognitiven) Werte lassen sich jeweils unterschiedlich konkretisieren, gewichten oder auch in eine Rangfolge bringen (vgl. Kuhn 1977). Das geschieht in der innersozziologischen Diskussion um den richtigen Umgang mit der Multiparadigmatik allerdings in der Regel implizit und ist mit der Schwierigkeit verbunden, dass der für viele Naturwissenschaften so wichtige Wert der Vorhersagekraft (inkl. retrospektiver Vorhersagen) in der gegenwärtigen Soziologie kaum eine Rolle spielen kann.

Zwei Szenarien können zur Illustration meines Gedankens dienen. Geht man davon aus, dass die heterogene soziale Realität eine multiperspektivische Soziologie nach sich zieht und gewichtet man den Wert der empirischen Adäquatheit von Paradigmen höher als deren explanative Reichweite, so ergeben sich daraus *prima facie* gute Gründe für die Befürwortung eines soziologischen Pluralismus. Geht man von der gleichen Erklärung

242 Forum: Multiparadigmatik – eine gefährliche Krankheit?

der Multiparadigmatik der Soziologie aus, gewichtet aber theoretische Eleganz und Erklärungsreichweite hoch, so vertritt man möglicherweise eher einen »theoretischen Imperialismus«, der zu zeigen versucht, dass die vernünftigen Anteile der Paradigmen A, B und C eigentlich ein Spezialfall von Paradigma P sind und sich die ontologischen Annahmen von A, B und C letztlich auf diejenigen von P reduzieren lassen.

Die jeweils vertretenen epistemischen Werte sind nicht nur abhängig von subjektiven Präferenzen, sondern vor allem auch abhängig von Hintergrundvorstellungen zu den Zielen der (Sozial-)Wissenschaft, plausiblen Erklärungstypen, der Beschaffenheit der (sozialen) Welt usw. Soweit ich sehe, gibt es in der Soziologie radikal voneinander abweichende Hintergrundvorstellungen dieser Art – man denke an Vertreter_innen der Systemtheorie, der Analytischen Soziologie und des Poststrukturalismus. Daher gibt es nicht nur keinen Konsens, was die Konkretisierung und Gewichtung epistemischer Werte angeht (das ist auch in anderen Disziplinen der Fall), sondern radikal voneinander abweichende Konzeptionen davon, welche Werte *überhaupt* zu berücksichtigen wären. Das zeigt sich vielleicht am deutlichsten bei innersozialen Diskursen um den Wert von beschreibenden/verstehenden und erklärenden Ansätzen und den Wert von quantitativen und qualitativen Methoden. Diese Situation stellt eine überzeugende Antwort auf die Frage nach dem richtigen Umgang mit der multiparadigmatischen Situation vor schwierige Herausforderungen, da eine überzeugende Antwort schließlich einen Großteil der soziologischen Fachgemeinschaft im Prinzip überzeugend können müsste.

Schluss

Zeit für eine kurze Zwischenbilanz. Die Vorstellung eines empfehlenswerten Umgangs mit der multiparadigmatischen Situation der Soziologie hängt, neben Aspekten wie dem Verhältnis der identifizierten Paradigmen zueinander und der Gewichtung epistemischer Werte, von der ursächlichen Erklärung der Multiparadigmatik ab. Insofern ist Schüleins Ansatz ein begrüßenswerter Beitrag zur Diskussion. Der m.E. kritische Punkt ist, dass es wie oben dargestellt eine Vielzahl von plausiblen Erklärungsansätzen mit dem selben Explanandum und je einiger Evidenz gibt. Wer hat nun Recht? Diese Frage scheint derzeit nicht zu beantworten zu sein, da es sich bei den vorliegenden Erklärungsansätzen um *How-Possibly*-Erklärungen handelt. Diese zeigen wie die Multiparadigmatik der Soziologie theoretisch erfasst und möglicherweise erklärt werden *könnte*, bleiben allerdings den Nachweis schuldig, dass es sich dabei auch um tatsächliche Erklärungen, d.h.: *How-Actually*-Erklärungen, handelt (vgl. zu verschiedenen Spielarten von *How-Possibly*-Erklärungen Persson 2012). Dafür fehlt schlicht, eine ausreichende (auch) empirische Evidenzbasis und die kritische Überprüfung der explanativen Adäquatheit des jeweils anvisierten Erklärungsmodells (auch bei Schüleins 2002). Das ist deswegen heikel, da sich in vielen Fällen plausible Narrative konstruieren und theoretische Erklärungsansätze entwickeln lassen, die mit einer gewissen Menge an ausgewählter Evidenz kompatibel sind. Um das Risiko des *cherry picking* von empirischen Belegen zu mini-

mieren und hier weiterzukommen, müssten auch Fragen wie diese in unserem Kontext verfolgt werden: Welche Art von theoretischer, historischer und soziologischer (inkl. sozialpsychologischer) Evidenz sollte eigentlich – zumindest *prima facie* – in eine Untersuchung der Multiparadigmatik der Soziologie einbezogen werden? Wie ließe sich zeigen, dass ein Erklärungsmodell *nicht* zutrifft? Wie können verschiedene Erklärungsansätze rational verglichen werden?

Die von Schülein zitierten Kneer und Moebius (2010: 10) betonen vollkommen zu Recht, dass es wenig ernsthafte Wissenschaftsforschung zur Soziologie gibt; und man kann ergänzen: so gut wie gar keine Form der Wissenschaftsforschung, die Wissenschaftsphilosophie der Soziologie, Wissenschaftsgeschichte der Soziologie und Soziologie der Soziologie wirklich *verbindet* und sensibel für die gerade genannten Fragen ist. Eine solche integrierte Wissenschaftsforschung scheint mir aber eine notwendige Voraussetzung für eine (auch) empirisch abgesicherte Erklärung der multiparadigmatischen Verfasstheit der Soziologie zu sein.³ Es liegt natürlich nah zu fragen, wie genau ein entsprechendes Forschungsprogramm dieser integrierten Form der Wissenschaftsforschung aussehen sollte. Ich kann hier keine umfassende Antwort auf diese Frage präsentieren, möchte aber zumindest drei methodologische Vorschläge machen.

(1) Das Forschungsprogramm muss historische, wissenschaftsphilosophische und soziologische Zugänge tatsächlich integrieren und nicht nur nebeneinanderstellen (als methodologisches Vorbild kann hier Kusch 1995, 2000 dienen). Es geht nicht um eine theoretische Analyse, die mit etwas Ideengeschichte und einigen soziologischen Betrachtungen angereichert wird. Der Grund für die Forderung einer genuinen Integration ist, dass nur so das Zusammenspiel von internen und externen Ursachen der Multiparadigmatik der Soziologie angemessen erfasst werden kann. Schülein macht einen Schritt in eine solche Richtung, indem er zeigt, wie einige interne und externe Ursachen zusammenhängen könnten: Aufgrund der systematisch bedingten instabilen Theorie-landschaft entsteht ein Spielraum, der u.a. durch machtpolitische und (kontingente) soziale Prozesse ausgefüllt wird, die bei der konkreten Ausprägung des bestehenden innersoziologischen Pluralismus wirksam sind (S. 209ff.). Ein weiteres Beispiel ließe sich vielleicht auch im Zusammenhang mit der Stellung klassischer Autoren in der Soziologie finden. Möglicherweise hat auch die prominente Stellung von Klassikern in der Soziologie zur multiparadigmatischen Situation beigetragen, da sich zum einen die soziologische Theoriebildung nach wie vor an diesen orientiert: Der Review-Artikel *The Sociology of Suicide* von Wray et al. 2011 nutzt bspw. eine Systematik mit den Kategorien *pre-Durkheim*, *Durkheim*, *post-Durkheim*, um zeitgenössische soziologische Theorien zum Themenfeld Suizid zu ordnen und zu vergleichen. Zum anderen gibt es auch sozialpsychologische Identifikationsprozesse im Zusammenhang mit klassischen Autoren der Soziologie. Mitunter scheint es innerhalb der soziologischen Fachgemeinschaft

3 Einige der hier angestellten Überlegungen gehen auf eine fruchtbare Diskussion im Forschungskolloquium »Aktuelle Beiträge zur soziologischen Theorie« der Uni Bremen am 24.4.2017 zurück. Ich möchte mich bei allen Teilnehmer_innen und besonders bei Rainer Greshoff und Uwe Schimank für den produktiven Austausch bedanken.

244 Forum: Multiparadigmatik – eine gefährliche Krankheit?

bspw. ein Lob zu sein, als Anhänger_in (oder Gegner_in) von Luhmann oder Latour bezeichnet zu werden. Man müsste hier genauer schauen, welche epistemischen und sozialen Funktionen die Klassiker eigentlich erfüllen und wie es historisch dazu gekommen ist, dass sie eben diese Funktionen haben.

(2) Das Forschungsprogramm muss plausible Evaluationskriterien angeben, die transparent gemacht werden und an denen sich das Unterfangen messen lassen muss. Diese müssen zudem, soweit das möglich ist, unabhängig von sonstigen theoretischen Positionierungen geteilt werden können. Einige gute Kandidaten für solche Evaluationskriterien sind vermutlich die Kohärenz eines Erklärungsmodells, das Maß und die Vielfalt von einbezogenen soziologischen Texten, die historische Reichweite und die möglichst kontextadäquate Interpretation von historischen Quellen (vgl. zu analogen Vorschlägen und Schwierigkeiten bei der Identifikationen von möglichst theorieneutralen Evaluationskriterien im Kontext einer *History and Philosophy of Science* Kinzel 2015).

(3) Das Forschungsprogramm sollte vergleichend vorgehen und auch einen Blick auf benachbarte und ferner liegende Disziplinen haben. Das Sampling ist hier sicher nicht einfach, aber einige Disziplinen bieten sich an: Welche Parallelen und Unterschiede gibt es etwa zwischen Soziologie und Literaturwissenschaft, Soziologie und Biologie, Soziologie und Ökonomik? Die Idee ist es, durch Kontrastierung Einsichten zu gewinnen: Inwiefern gleichen sich die multiparadigmatische Situation in Literaturwissenschaft und Soziologie? Gibt es einen Zusammenhang aufgrund des interpretativen Charakters von weiten Teilen der Disziplinen? Auch die Biologie und Ökonomik haben es mitunter mit einem Gegenstandsbereich zu tun, der sich als variabel und komplex, vielleicht sogar als autopoietisch in Schüleys Sinne, kennzeichnen lässt. Warum gibt es hier Leitparadigmen, nicht aber in der Soziologie? Inwiefern hat das interne oder externe Ursachen?

Ein Forschungsprogramm in diesem Sinne, das über eine Perspektive verfügt, die Wissenschaftsphilosophie, Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftssoziologie integriert, wäre ein großer Schritt in die richtige Richtung. Man könnte auf diesem Wege eine (selbst-)kritische Untersuchung der internen und externen Ursachen der multiparadigmatischen Verfasstheit der Soziologie angehen und ein evidenzbasiertes und (so ist zu vermuten) multifaktorielles Erklärungsmodell entwickeln, dessen epistemischer Status dem einer *How-Actually*-Erklärung zumindest nahe kommt. Auf Basis dessen könnte man dann fruchtbar weiter fragen: Wie ist die multiparadigmatische Verfasstheit der Soziologie zu bewerten, und wie sollten wir damit umgehen?

Es ist natürlich völlig offen, wie die Situation dann aussieht und inwiefern mit unseren Mitteln überhaupt Möglichkeiten der Veränderungen bestehen. Wenn man etwa aufgrund von bestimmten epistemischen Werten die Multiparadigmatik überwinden möchte und erkennt, dass die derzeitige institutionelle Struktur der Soziologie eine primäre Rolle bei deren Aufrechterhaltung spielt, kann man dort mit alternativen Anreizen und einem veränderten Institutionendesign ansetzen. Aber was sollte man tun, wenn sich herausstellt, dass die Soziologie tatsächlich *vor allem* aus gegenstandsbezogenen Gründen multiparadigmatisch ist und ein Großteil der Paradigmen ontologisch inkommensurabel ist? Bleibt dann mehr als das Motto »Embrace Pluralism!«? Oder gibt es wo-

möglich Dinge, die man immer tun kann, um zumindest eine produktive Form des pluralistischen Diskurses innerhalb der Soziologie zu fördern, wie z.B. einen Vergleich der ontologischen Basis-Commitments verschiedener Paradigmen (vgl. Lohse 2017)? Das sind schwierige Anschlussfragen, denen ich mich hier (erleichternder Weise) nicht widmen kann.

Literatur

- Greshoff, Rainer/Kneer, Georg (Hrsg.) (1999): *Struktur und Ereignis in theorievergleichender Perspektive: ein diskursives Buchprojekt*. Opladen: Westd. Verlag.
- Kneer, Georg/Moebius, Stefan (2010): »Vorwort«. In: Dies. (Hrsg.): *Soziologische Kontroversen: Beiträge zu einer anderen Geschichte der Wissenschaft vom Sozialen*. Berlin: Suhrkamp, S. 7–13.
- Kinzel, Katherina (2015): »Narrative and Evidence. How Can Case Studies from the History of Science Support Claims in the Philosophy of Science?«. In: *Studies in History and Philosophy of Science Part A* 49, S. 48–57.
- Kornmesser, Stefan/Schurz, Gerhard (Hrsg.) (2013): *Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kuhn, Thomas S. (1977): »Objectivity, Value Judgement, and Theory Choice«. In: Ders. (Hrsg.): *The Essential Tension: Selected Studies in Scientific Tradition and Change*. Chicago, IL: University of Chicago Press, S. 320–339.
- Kuhn, Thomas S. (1991): »The Natural and the Human Sciences«. In: Kuhn, Thomas S./Jim Conant (Hrsg.) (2000): *The Road Since Structure Philosophical Essays, 1970-1997 with an Autobiographical Interview*. Chicago, IL: University of Chicago Press, S. 216–223.
- Kusch, Martin (1995): *Psychologism. a Case Study in the Sociology of Philosophical Knowledge*. New York: Routledge.
- Kusch, Martin, (2000): »The Sociology of Philosophical Knowledge: A Case Study and a Defense«. In: Ders. (Hrsg.): *The Sociology of Philosophical Knowledge*. Dordrecht: Springer, S. 15–38.
- Lohse, Simon (2017): »Pragmatism, Ontology, and Philosophy of the Social Sciences in Practice«. In: *Philosophy of the Social Sciences* 47(1), S. 3–27.
- Oberheim, Eric/Hoyningen-Huene, Paul (2013): »The Incommensurability of Scientific Theories«. In: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Winter 2016 Edition)*, <https://plato.stanford.edu/archives/win2016/entries/incommensurability/> [22.06.2017].
- Persson, Johannes (2012): »Three Conceptions of Explaining How Possibly – and One Reductive Account«. In: de Regt, Henk. W./Hartmann, Stephan/Osasha, Samir (Hrsg.): *EPSA Philosophy of Science: Amsterdam 2009 (Conference Proceedings)*. Dordrecht: Springer, S. 275–286
- Schimank, Uwe (2012): »Markenbildung und Markenbindung auf dem Theorie-Markt – eine Notiz zur Soziologie der Soziologie«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 1(1), S. 17–24.
- Schimank, Uwe (2015): »Grundriss einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 4(2), S. 236–268.
- Schimank, Uwe/Greshoff, Rainer (Hrsg.) (2005): *Was erklärt die Soziologie? Methodologien, Modelle, Perspektiven*. Berlin: Lit.
- Schüle, Johann A. (2002): *Autopoietische Realität und konnotative Theorie: Über Balanceprobleme sozialwissenschaftlichen Erkennens*. Weilerswist: Velbrück.
- Tang, Shiping (2011): »Foundational Paradigms of Social Sciences«. In: *Philosophy of the Social Sciences* 41, S. 211–249.
- Wray, Matt/Colen, Cynthia/Pescosolido, Bernice (2011): »The Sociology of Suicide«. In: *Annual Review of Sociology* 37, S. 505–528.

246 Forum: Multiparadigmatik – eine gefährliche Krankheit?

Anschrift:

Dipl.-Päd. Simon Lohse, M.A.
CELLS – Centre for Ethics and Law in the Life Sciences
Leibniz Universität Hannover
Am Klagesmarkt 14-17 | 30159 Hannover

Institute of Philosophy
Center for Ethics and Philosophy of Science
Leibniz Universität Hannover
Im Moore 21 | 30167 Hannover
lohse@ww.uni-hannover.de